



Predigt am 25. Januar 2015
Berliner Dom

Mt 17. 1-9

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Liebe Gemeinde,

manch biblischer Text bleibt uns besonders prägnant im Gedächtnis. Die Erzählung von der Verklärung Jesu gehört für mich dazu. Warum? Es war der Text für meine Examenspredigt vor fast 25 Jahren. Ich habe darauf verzichtet, sie mir herauszuholen, um nachzulesen, was ich damals gesagt habe. Vermutlich wäre es mir auch peinlich gewesen. Doch eines erinnere ich, ich habe diese anschauliche und zugleich rätselhafte Geschichte damals mit eigenen Worten aus der Sicht eines Teilnehmers nacherzählt.

Auch wenn ich heute an diesen Text herangehe, fasziniert er mich wieder durch seinen Bildreichtum und die dramatische Erzählstruktur.

Es ist ein faszinierender Tagesausflug. Ein Tagesmarsch mit einem weiten Horizont; nicht nur über die Landschaft, sondern über die Dimension des eigenen Glaubens. Jeder, der den Berg Tabor, der als Ort für diese Erzählung in Galiläa herangezogen wird, kennt, weiß, dass man für diesen Tagesausflug keine alpine Bergbesteigung machen muss. Man kann auch mit dem Auto bis zum Gipfel gelangen. Doch auch wenn dieser Berg nicht einmal 600 Meter hoch ist, er steht so prominent und solitär in einer ebenen Landschaft, dass er eine besondere Anziehung ausübt. An einen solchen Ort heftet man Erzählungen. Viele Jahrhunderte wurde er wohl als Kultstätte der Kanaanäer genutzt, Benediktiner siedelten sich an, Muslime bauten eine Schutzburg, heute begrüßt eine franziskanische „Verklärungskirche“ auf dem Gipfel den Besucher.

Solche Berge erzählen. Sie halten große Mythen und Traditionen fest. Gott ist oben. Und wenn man ihm nahe kommen will, dann muss man hinauf. So jedenfalls dachten die Menschen durch die Jahrtausende, auch beim Berg Tabor.

Die Götter in Griechenland saßen auf den höchsten Gipfeln des Landes auf dem Olymp. Und eine der wichtigsten Begegnungen zwischen Gott und einem Menschen fand auf dem Berg Sinai statt, als Mose die zehn Gebote empfing.

Wenn man die Bibel liest gibt es eine Folge von Berggeschichten. Und im Matthäusevangelium findet sich förmlich eine „Bergkette“. Zu Beginn des jesuanischen Wirkens im Matthäusevangelium wird er vom Teufel versucht, der ihn auf einen „sehr hohen Berg“ führt. Den nächsten Berg wählt Jesus selbst, als er in der Bergpredigt zum Volk spricht und Menschen selig preist. Dann folgt die Verklärung und am Ende, im 28ten Kapitel des Matthäusevangeliums ist es wieder ein Berg, auf den Jesus seine 11 Jünger bittet, um sie unter die Völker auszusenden. Immer geschehen dort Zeichen mit besonderer Autorität. Es sind Gipfelgespräche.

Gestern ist das Weltwirtschaftsforum in Davos zu Ende gegangen. Thronten früher die Götter auf dem Gipfel, so werden sie heute von wirtschaftlichen und politischen Eliten eingenommen. Sie eilen von Gipfeltreffen zu Gipfeltreffen.

Doch in allen biblischen Erzählungen geht es eben nicht um menschliche Autoritätsdebatten, es sind keine babylonischen Turmspiele, sondern es geht um Gottes Gespräch mit uns. Eine Gipfelerfahrung ist immer beides zugleich: Faszinierend und ängstigend. Faszinierend ist sie, weil man es geschafft hat. Die Anstrengungen waren nicht umsonst, man ist oben angekommen. In der Regel wird man mit einer überwältigenden Aussicht belohnt.

Gleichzeitig macht das Ankommen auf dem Gipfel auch Angst oder zumindest lässt es erfahren, wie klein ich bin. In dem Augenblick, in dem wir die Größten sind, sind wir klein, ganz, ganz klein. Wenn wir ganz oben auf einem Berg stehen, spüren wir unsere Winzigkeit. Man kann in zwei Richtungen diese Erfahrung bearbeiten. Entweder überwiegt der Stolz auf die eigene Leistung und Größe oder es führt zu Demut und Bescheidenheit. Berge führen immer an Grenzen. Grenzen der körperlichen und der mentalen Leistungsfähigkeit. In der Bibel sind Berge Symbole der Begegnung von Himmel und Erde. Prägnante Räume für den menschlichen Aufstieg wie für die göttliche Erscheinung. Menschen, auch Jesus begegnen Gott in besonderer Weise an diesen Orten. Gott spricht seinem Sohn die Autorität zu: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.

Hier hallt kein Echo-Ruf menschlicher Selbstbestätigung von Bergwand zu Bergwand, sondern Gott fordert uns auf, seinen Sohn zu hören. Kein Wunder, dass diese Erzählung in den ersten Jahrhunderten eine berühmte und beliebte Gipfelgeschichte in den christlichen Gemeinden war. Eine so große Fülle an Anschauungsmaterial bot sich hier für die frühe Theologie. (Simon S. Lee)

Dazu drei Beispiele, die keine Antworten geben aber den Fragehorizont aufreißen:



Die Wahrnehmung Gottes, seiner Stimme, das muss immer wieder gelesen werden als ein Höhepunkt. Es ist eine faszinierende Überblendung dieser Perikope. Kann man es vergleichen mit der Wahrnehmung des Sonnenlichtes? Die Wärme umhüllt uns, gerade nach langen dunklen Wintertagen, und der Blick geht nach oben, zur Sonne. Das Augenlicht aber muss diesem Blick ausweichen. Die Wärme empfindet man, die heilende Umhüllung auch, aber die Augen sind geschlossen. Die Wahrnehmung Gottes in unmittelbarer Nähe überfordert erst einmal unsere sinnlichen Möglichkeiten. Wir können ihn nicht in-den-Blick-nehmen, aber sein Wort hören. Er umhüllt uns, spürbar ohne dass wir ihn sehen. Das wichtigste, was wahrnehmbar bleibt, ist die Wärme seines Wortes, darin liegt die Liebe seines Sohnes.

Eine zweite Facette: Auf dem Berg erzählen Mose und Elia mit Jesus. Worüber reden sie? Ein Feld breiter Spekulationen öffnet sich. Drei biblische Leitfiguren, drei Personen mit geistlicher Autorität, drei Propheten, drei ... man könnte eine Reihe weiterer Parallelen heranzuführen. Es bleibt ein vages Schätzen, worüber sich die zwei Wächter der Tradition, Mose und Elia, mit Jesus unterhalten haben.

Im Lukasevangelium steht dazu: Sie erschienen verklärt und redeten von seinem Ende, das er in Jerusalem erfüllen sollte. Reden sie über die Messianität Jesu? Stellen sie die Frage nach seinem Weg? Ist er derjenige, dessen Leben noch ein Leiden bevorsteht? Die Erzählung öffnet einen Horizont, der weit über den Bergaugenblick hinweggeht. Er greift hinüber in die Geschichte des Retters. Der angekündigte Messias ist es. Was aber bedeutet diese Einsicht für die Tradition, für diejenigen, die symbolisch für die Verheißungen der Bibel Israels stehen.

Die dritte Facette: Petrus will bleiben. Lasst uns Hütten bauen. Verkennt er die Situation? Er will festhalten, was als kommende Hoffnung bereit steht, er will nicht warten auf die Erfüllung. Sie ist hier und jetzt, vollständig präsent, so glaubt er.

Er überspringt die Situation des menschlich-göttlichen Leidens, welches Jesus noch bevorsteht - Das schon-jetzt ist ihm alles, das noch-nicht übergeht er. Ein katholischer Theologe beschreibt es: „Aber das kann ja nur mühsam überdecken, dass Gottes enttäuschendes Handeln weitergeht. Denn auch alles Unheil dieser gequälten Erde geht weiter.“ (Otto Hermann Pesch)

Für mich - und damit komme ich zum Schluss - liegt in dieser Geschichte eine faszinierende Dramaturgie. Sie fordert eigentlich immer noch eine Nacherzählung. Denn es ist eine große Filmszene. Und dort oben in dem blendend hellen Licht passiert etwas, was der deutsche Autor Patrick Roth, der fast 40 Jahre in Los Angeles lebte, als Dissolves beschreibt. Patrick Roth spielt an den Grenzen zwischen Alltag und Transzendenz. Wo bricht unser alltägliches Dasein in eine Sphäre des Übernatürlichen. Wo, wie, wann bricht - so würde ich sagen - Gott in mein Leben

ein. Dissolves erscheint als eine Technik, in der ein geheimnisvolles Bild auftaucht. Man kann das mit dem Begriff der „Überblendung“ beschreiben. Aber die Blendung im Sinne von Blind-werden ist nicht das Entscheidende. Es ist eher eine geheimnisvolle Verwandlung einer Wirklichkeit, die geschildert wird und die sich auflöst in etwas anderem. Gerade in älteren schwarz-weiß-Filmen erinnern wir diese Überblendung ins helle Weiß, bevor daraus das nächste Bild entsteht. Man erkennt durch einen solchen Übergang eine zweite Welt in der ersten. Da wird ja nicht nur ein Ereignis an das andere gesetzt, sondern in dem Neuen erklärt sich auch das bisher Gesehene.

Im Evangelium geht Jesus mit drei Jüngern auf einen Berg. Sie mühen sich, die Steigungen zu erklimmen, schwitzen, sind erschöpft. Und man sieht die vier schließlich etwas müde auf der kahlen Bergkuppel stehen. Nicht so recht wissend, ob der Blick über die Landschaft diese Anstrengung lohnte. „Der Wanderer ist immer zur Träumerei geneigt“. (Otto Bollnow). Da stehen sie, schauen und träumen. Bei Lukas im Evangelium schlafen die Jünger sogar ein.

Und dann entsteht eine Kamerafahrt, die über die Reisegruppe zu einem Close-up, einer Nahaufnahme Jesu führt. Man sieht ihn fast abwesend, nachsinnend, von Petrus, Johannes und Jakobus distanziert. Und das Bild wird heller und heller, das blendende Weiß breitet sich aus über die ganze Einstellung. Die Konturen verschwinden langsam im grellen Licht, bis es sich fast auflöst. Und dann entsteht eine neue Wahrnehmung und fast engelsgleich sieht man Jesus in der Gemeinschaft mit Mose und Elia eingeblendet, so als wären sie in einer anderen Welt, vor strahlendem Licht.

Eine Erzählung löst sich auf in eine andere Erzählung. Nicht nur der aufsteigende Mensch, der erschöpfte Bruder und Rabbi Jesus ist mit ihnen aufgestiegen, sondern einer, der in Gemeinschaft mit prophetischen Vorvätern Gott in einzigartiger Weise verbunden ist; so wie niemand sonst. Die Überblendung öffnet eine neue Erzählung. In dieser Belichtung schwenkt mein altes Leben zurück. Schwenkt und Bilder meiner eigenen Verzweiflung werden aufgehoben.

Ich will es nicht leichtfertig übertragen, doch es gibt solche Lebensüberblendungen. Da verschwindet Gott, da entzieht er sich unserer Wahrnehmung, wird vermisst in einer harten Wirklichkeit, die der Erlösung immer noch harrt. Da vermissen wir ihn öfter, als dass wir ihn gewisslich an unserer Seite spüren. Da ist Leiden und Geschrei, Elend und Furcht, und die Sehnsucht nach Rettung. Und dann entsteht die Erfahrung, wie eine neue Wirklichkeit: Da spricht Gott, ich spreche mit ihm. Ich höre sein Versprechen, ich erlebe eine Wandlung, ein Ereignis, ein Bild, eine Melodie, ein Vers, eine Erzählung; alles ist verwandelt!



Die Erzählung des Lebens wird an dieser Stelle eine andere. Das Alte ist nicht aufgehoben, es existiert weiter. Das bleibt ein Glaubenssatz. Das bleibt eine persönliche Überblendung. Die glaubt man nicht, weil man es in einem Film gesehen hat, sondern weil sie selbst im eigenen Leben gegenwärtig geworden ist.

Er ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; auf ihn soll ich hören.

Amen